



Vatikan fordert Fairness und Nachhaltigkeit

Vatikanstadt. Zum Welttourismustag hat der Vatikan einen faireren und nachhaltigeren Tourismus gefordert. Dieser müsse nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und des sozialen Wandels betrieben werden, so der Leiter der vatikanischen Entwicklungsbehörde, Kardinal Michael Czerny. Dazu sei eine Achtung der Arbeitsrechte der Beschäftigten auf allen Ebenen und in allen Ländern erforderlich. Zudem müssten die Gewinne gerecht verteilt werden.

Ändern müsse sich, dass viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer weiterhin „in prekären und manchmal illegalen Verhältnissen arbeiten“, so Czerny weiter. Sie erhielten ungleiche Löhne, würden zu ermüdender Arbeit oft weit weg von der Familie gezwungen und seien „den Regeln eines aggressiven Wettbewerbs unterworfen“.

Zudem rief der Kardinal zu einem nachhaltigeren Tourismus auf. Besonders angesichts von Pandemie und Energiekrise sei es gut, sich auf lokales Reisen zu konzentrieren, die Nachbarregionen „zu erkennen und zu schätzen“. Obwohl dieser Wirtschaftszweig von der Pandemie mit am stärksten betroffen gewesen sei, könne er nun zu einem der Motoren für den Wiederaufbau einer gerechteren und besseren Welt werden, so der Kardinal. Die Kirche betrachte dessen „Wiedergeburt und Erneuerung“ auch mit den „Augen der Hoffnung“, sie blicke „auf alle Beteiligten und auf diejenigen, die für ihn verantwortlich sind“.

Der Welttourismustag wird jährlich am 27. September begangen. In diesem Jahr stand er unter dem Motto „Den Tourismus neu denken“. Ins Leben gerufen wurde er 1980 von der Welttourismusorganisation (UNWTO).

Proteste in Südeuropa: Armut trotz Reiseboom

Palma. Zum Welttag des Tourismus fanden in mehreren Reisemetropolen Südeuropas Demonstrationen statt. An der Aktion „Tourism Collapse Day“ beteiligten sich stark touristisch geprägte Städte wie Marseille, Ajaccio, Venedig, Neapel, Lissabon, Barcelona, San Sebastian und Palma, wie die „Mallorca Zeitung“ berichtete. Im Zentrum der Proteste standen die Überfüllung der Orte durch Reisende sowie Forderungen nach einer fairen Bezahlung der Beschäftigten und Einhaltung von Umweltstandards.

Auf Mallorca beteiligten sich 34 Organisationen an den Demonstrationen samt Kundgebung vor dem Regierungssitz der Balearen. „Wir protestieren gegen eine Tourismusindustrie, die uns arm macht“, sagte der Leiter der Gruppe Fridays For Future auf Mallorca, Pere Joan Femenias, der „Mallorca Zeitung“. „Auch wenn immer mehr Touristen kommen und dies mehr Arbeitsplätze schafft, werden die Arbeitsbedingungen immer prekärer. Die Einnahmen werden sehr ungleich verteilt.“

Die Sprecherin der spanischen Umweltschutzorganisation Gob, Margalida Ramis, erklärte, Mallorcas Wirtschaftsmodell stelle die Zukunft der Balearen in Sachen Umwelt und Klimawandel infrage. Gerade die Wasserreserven seien stark durch die massenhafte touristische Nutzung der Insel bedroht. Die aktuelle Form des Tourismus bringe auch andere soziale Probleme wie die Vertreibung der Einheimischen aus ihren angestammten Wohnvierteln und berufliche Perspektivlosigkeit für die Mallorquiner mit sich. Dass sich an der Protestaktion mehrere Städte beteiligen, beweise, dass die Probleme universell seien, sagte die Umweltaktivistin.

Zugleich wurde bekannt, dass die Zahl der Bedürftigen trotz des Rekordsommers auf der Insel weiter steigt. So berichtete die Hilfsorganisation „Mallorca sense fam“ (Mallorca ohne Hunger), dass die Zahl der Empfänger von Lebensmitteln im August gegenüber dem Vorjahresmonat um 31 Prozent gestiegen sei. Damals war der Tourismus wegen Corona noch stark eingeschränkt. Auch die Organisation „Associacio Tardor“ erklärte laut „Mallorca Zeitung“, man habe in diesem Jahr eine so lange Warteliste wie noch nie gehabt.

Appell zu globaler Hilfe für Arme

Dresden Mit einem Aufruf zu weltweiter Solidarität haben das katholische Hilfswerk missio Aachen und das Bistum Dresden-Meißen den „Monat der Weltmission“ für Deutschland eröffnet. Es ist die weltweit größte Hilfsaktion von Katholikinnen und Katholiken und findet in über 100 Ländern statt. In den kommenden drei Wochen stellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der katholischen Kirche in Kenia, dem diesjährigen Schwerpunktland der Aktion, auf rund 300 Veranstaltungen bundesweit ihre Arbeit vor. Beim Auftaktgottesdienst in der Dresdner Kathedrale betonte Bischof Heinrich Timmerevers, dass die wichtigen Herausforderungen der Gegenwart nur global bewältigt werden könnten. „Der Monat der Weltmission ist eine gute Gelegenheit, bei allen Problemen, mit denen wir in unserem Alltag konfrontiert sind, den Blick dennoch über den eigenen Tellerrand hinauszurichten“, so der Bischof von Dresden-Meißen. Der Präsident von missio Aachen, Dirk Bingener, betonte, bei den Begegnungen mit den Gästen aus Kenia werde deutlich werden, „dass die Kirche Hoffnung und Zukunft hat, in Kenia, weltweit und vor allem auch hier bei uns in Deutschland“. Pater Firmin Koffi aus der kenianischen Hauptstadt Nairobi rief die Kirche auf, auf die Probleme der Menschen einzugehen. „Um ihnen zu helfen, muss die Kirche zuhören, mit ihnen leben, auf sie zugehen, nach ihren Nöten fragen und dann nach konkreten Lösungen für ihre Probleme suchen“, sagte der Ordensmann, der sich in einem der größten Slums Afrikas als Seelsorger und Sozialarbeiter engagiert.

Bischof Bode fordert neuen Umgang der Kirche mit Ausgetretenen

Freiburg Der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode fordert einen neuen Umgang mit aus der Kirche ausgetretenen Menschen. „Wir müssen noch einmal von Grund auf über die kirchenrechtliche Wirkung des Austritts nachdenken, über eine angemessene Reaktion darauf und über eine pastorale Begleitung derer, die noch zu einem Gespräch bereit sind“, schreibt Bode in der „Herder Korrespondenz“. Ein Austritt bedeute eben nicht mehr Exkommunikation. Es gehe darum, wie die Kirche in der Nähe jener Menschen bleiben könne, „die uns formell verlassen, und wie Menschen zum Bleiben ermutigt werden können“. Kritisch äußerte sich Bode zu einer 2012 von der Deutschen Bischofskonferenz formulierten Vorlage eines Briefs an Ausgetretene. Diese weist das Schreiben auf Konsequenzen hin: etwa dass ein Empfang der Kommunion, eine katholische Eheschließung oder eine Taufpatenschaft nicht mehr möglich sind. Diese Darstellung der Austrittsfolgen hat laut Bode oft gegenteilig gewirkt, Distanz erhöht und Gespräche verhindert. Bode verweist besonders auf jene Katholiken, die „aus dem inner circle“ die Kirche verlassen. Enttäuschung über päpstliche und vatikanische Äußerungen oder ausbleibende Reformen veranlassten katholisch eingebundene Christen, die Gemeinschaft zu verlassen,

um ein nachhaltiges Protestzeichen zu setzen. Gerade sie müssten „unsere besondere Aufmerksamkeit behalten“, so Bode. Zu vielen Gelegenheiten kämen sie noch in die Kirche, gingen dann und wann zur Kommunion. Sie befänden sich trotz Austritts „noch eigenartig dazwischen“, bis sie sich mit der Zeit doch entfremdeten, falls es nicht neue Weisen der Verbindung zur Kirche gebe. „Immer mehr gelange ich zu der Überzeugung, dass Kirche nicht ein fest gerahmtes, umgrenztes Unternehmen ist, bei dem drinnen und draußen klar definiert sind“, so der Vizevorsitzende der Pastorkommission der Bischofskonferenz. Bei Menschen, die „draußen“ seien, gebe es ein „Drinnen“. Und viele, die sich „drinnen“ wähnten, seien innerlich weiter „draußen“ als so manche Ausgetretene. Das Kirchensteuersystem bietet nach den Worten Bodes zwar hohe Verlässlichkeit bei Einnahmen und Planbarkeit der Ausgaben. „Dennoch ist neu zu bedenken, welcher hohen pastoralen Preis wir inzwischen dafür zahlen.“ Es müsse neu abgewogen werden, wie dieses System künftig der Kirche in ihren Aufgaben dienen kann. „Dies umso mehr, als wir durch einen Austritt meistens nicht nur die eine Person verlieren, die geht, sondern auch die ihr folgenden Generationen.“

Kardinal will weniger Museumsatmosphäre im Petersdom

Rom Der Petersdom soll nach dem Willen seines leitenden Priesters wieder verstärkt zu einem sakralen Ort werden. Bis zu 50.000 Menschen kämen jeden Tag in die Basilika, oft im Rahmen einer Führung, sagte Kardinal Mauro Gambetti im Interview der Zeitung „Avvenire“. Dadurch entstehe unweigerlich „eine fast museale Atmosphäre“. Dies führe zu „ernsthaften Problemen für jene, die eintreten, beten oder an den Liturgien teilnehmen wollen“ – etwa durch eine sehr lange Wartezeit vor dem Gotteshaus. Für sie sei nun ein erleichterter, von Touristen getrennter Zugang geplant. Außerdem werde es mehr spirituelle Angebote im Petersdom geben, etwa ein tägliches Mittagsgebet, Gottesdienste und „eine angemessene Seelsorge“, erklärte Erzpriester Gambetti. Weiterhin solle aber so vielen Menschen wie möglich die Bedeutung des „Charismas Petri und seiner Nachfolger“ vermittelt werden. Dazu passe etwa die aktuelle Aktion „Folge mir“. Im Oktober wird zwei Wochen lang an jedem Abend ein Video über das Leben des heiligen Petrus an die Fassade des Petersdoms projiziert. Das Video erhelle die Basilika, auf der anderen Seite sei es das Gebäude, das Petrus und sein Leben beleuchte, so Gambetti. Er glaube, dass diese Verflechtung das Gesicht der Kirche zeigen könne. Es sei wichtig, „diesen Mann, seine Geschichte der Nachfolge Jesu, sein Charisma, das dann an seine Nachfolger weitergegeben wurde, wiederzuentdecken“. Seit 2021 ist Gambetti leitender Priester von Sankt Peter sowie Chef der Dombauhütte. Als Erzpriester des Petersdoms gehört unter anderem zu seinen Aufgaben, Liturgie und Tourismus in dem weltberühmten Gotteshaus angemessen auszutariieren.

Orte der Spiritualität und Ruhe

Brotvermehrungskirche am See Genezareth feiert Jubiläum

Von Johannes Schidelko

Gleich drei bedeutende Gedenktage werden Mitte November im Heiligen Land begangen. An zwei Tagen finden am See Genezareth Gottesdienste und Großtreffen statt. Erwartet werden Pilger aus aller Welt.

Jerusalem Nach der Hektik von Jerusalem und dem Gedränge an den Heiligen Stätten in Bethlehem und Nazareth finden christliche Pilger oft erst an den Gedenkort des See Genezareth Spiritualität und Ruhe. In idyllischer Lage am Ufer, unterhalb des sanft ansteigenden „Bergs der Seligpreisungen“ liegen Kapernaum, die Primatskapelle und – inmitten von sieben Quellen – Tabgha.

Hier erinnert die von deutschen Benediktinern betreute Kirche an die Stätte, wo Jesus nach der Bibel mit fünf Broten und zwei Fischen 5.000 Menschen speiste. Die Brotvermehrungskirche, das Kloster und das jenseits einer Plantage gelegene Pilgerhaus des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande begehen am 12. und 13. November gemeinsam drei runde Gedenktage.

Da ist zunächst die Kirche, vor deren Altar das weltberühmte Mosaik aus dem 5. Jahrhundert einen Korb mit vier Broten und zwei Fischen zeigt. Es ist bereits das vierte Gotteshaus an dieser Stelle – und es wurde 1982 vom Kölner Kardinal Joseph Höffner eingeweiht.

Schon im 4. Jahrhundert berichteten Pilger von einer hier bestehenden Erinnerungsstätte an die Brotvermehrung. Die erste Kirche wurde vermutlich von einem Erdbeben zerstört und ab Mitte des 5. Jahrhunderts bedeutend größer neu errichtet, mit wunderbaren Fußbodenmosaiken von Vögeln und Pflanzen, die teilweise heute wieder bewundert werden können. Möglicherweise mit dem Persereinfall 614 wurde dieses Gotteshaus zerstört. Nach vielen Jahrhunderten der Brache entstand 1935 eine Notkirche, und 1982 der heutige Bau.

Vor 20 Jahren wurde auf dem Terrain dann das moderne Pilgerhaus eingeweiht. Papst Johannes Paul II. hatte bei seiner Heilig-Land-Reise im Jubiläumsjahr 2000 den Grundstein gesegnet. Der moderne Bau steht an der Stelle der früheren israelischen Jugendherberge Kare Deshe, von der Teile in den neuen Bau integriert wurden. Seit etlichen Jahren, vor allem als während der Corona-Pandemie keine ausländischen Besucher ins Land gelassen wurden, haben auch jüdische Besucher das Gästehaus entdeckt. Inzwischen sind mit manchen von ihnen, besonders mit der Familie des früheren Gründers, Bande neu geknüpft worden und Freundschaften entstanden.

Das dritte Jubiläum gilt dem Kloster der Benediktiner, das anstelle eines baufälligen Provisoriums vor zehn Jahren eingeweiht wurde. Allerdings gelangte die Anlage sehr bald zu trauriger Berühmtheit: In der Nacht auf den 18.

Juni 2015 legten jüdische Extremisten einen Brand, der die Klosterpforte, das Atrium, den Eingangsbereich samt Büros und Verkaufsladen schwer beschädigte. Auf einer Wand des Klosters fand sich der hebräische Schriftzug: „Falsche Götzenbilder müssen zerschlagen werden“.

Glücklicherweise blieben Kirche und das Kloster selbst verschont. Was vor allem dem beherzten Eingreifen von Pater Zacharias zu verdanken war, der von einem Mauerstimm aus die Kirchenfassade mit einem Gartenschlauch abspritzte – bis die Feuerwehr anrückte. Der Ordensmann und eine Volontärin wurden mit Rauchvergiftungen in einem Krankenhaus behandelt.

Zwar erlebten das Kloster und die Mönche in den folgenden Tagen eine ungeahnte Welle der Solidarität: Juden kamen, um sich für ihre Glaubensgenossen zu entschuldigen, schenkten kleine Ölpflanzen und Blumen. Spenden für den Wiederaufbau trafen ein, von jüdischen Organisationen und Rabbinern ebenso wie von katholischen Diözesen, vor allem aus Deutschland. Aber sie reichten nicht aus, der Schaden ging in die Millionen – und der Antrag auf Schadensersatz gestaltete sich als Trauerspiel.

Niemand wollte zuständig sein, da ein Terroranschlag vorlag; die Brandschutzversicherung wollte nicht zahlen. Der Zufall wollte es, dass Israels Staatspräsident Reuven Rivlin in jenen Tagen den Besuch einer Papstaudienz in Rom plante. Kurz zuvor stattete er dem Kloster einen ausführlichen Besuch ab – und half, bürokratische Hürden zu überwinden. Einer der Täter wurde später zu vier Jahren Haft verurteilt.

Tabgha gehört zu den meistbesuchten Christen-Stätten in Israel. Papst Johannes Paul II. war hier, der frühere russische Präsident Michail Gorbatschow, die deutschen Bundespräsidenten Horst Köhler und Christian Wulff; Frank-Walter Steinmeier noch als Außenminister. Zuvor kam bereits Karl May und schenkte dem Kloster seine Bücher. Heute besuchen bis zu 5.000 Personen am Tag die Stätte, der Busparkplatz quillt oft über.

Die Gedenkfeiern begehen die Benediktiner und der Heilig-Land-Verein mit Gottesdiensten und Großtreffen an zwei Tagen. Zum liturgischen Brotvermehrungsfest sind besonders die einheimischen Christen zu einem Gottesdienst mit dem neuen Weihbischof Rafik Nahra aus Nazareth eingeladen. Am Tag danach werden Freunde des Klosters und des Heilig-Land-Vereins aus dem In- und Ausland erwartet.

„Man muss ein bisschen verrückt sein, dann geht’s“

Als einziger deutscher Pilgerseelsorger in Assisi

Von Severina Bartonitschek

Rund fünf Millionen Besucher empfängt das kleine umbrische Städtchen Assisi pro Jahr. Um die Anliegen der vielen Deutschen kümmert sich Bruder Thomas Freidel – als Pilgerseelsorger im Geburtsort des heiligen Franziskus.

Assisi. Um kurz nach sechs ist es noch still in Assisi. Der steile Weg hoch zur Basilika San Francesco ist menschenleer. Die Pilger schlafen; die Busse für die Tagestouristen stehen noch in den Depots. Doch die Franziskaner sind schon wach. Ein grauer oder schwarzer Habit nach dem anderen huscht zum Morgengebet. Auch Bruder Thomas Freidel. Es sind die letzten ruhigen Minuten des Tages für den gebürtigen Pfälzer.

Der Franziskaner-Minorit ist seit 14 Jahren deutscher Pilgerseelsorger in Assisi, dem Geburtsort des heiligen Franziskus, Namensgeber für den aktuellen Papst. Am 4. Oktober wird der Gedenktag des Heiligen begangen. Rund fünf Millionen Menschen besuchen das umbrische Städtchen jedes Jahr – bei gut 28.000 Einwohnern. Bruder Thomas allein kommt auf 10.000 bis 12.000 persönliche Begegnungen jährlich.

Der 54-Jährige ist eine Art deutsch-italienische One-Man-Show in Gemeinschaft. Als einziger deutscher Franziskaner ist er in Assisi Ansprechpartner für die Anliegen deutschsprachiger Besucher – vom Einzelpilger bis zur großen Gruppe. Täglich landet mindestens eine Anfrage in seinem E-Mail-Eingang, erzählt der Ordensmann. Bis zu vier Führungen organisiert und macht er am Tag. Zugleich lebt und betet er mit Mitbrüdern aus aller Welt zusammen.

Eine kleine Gruppe hat sich auch dieses Mal versammelt. Sie wollen sich von Bruder Thomas die Basilika zeigen lassen. Dort, wo der Ordensmann am Morgen in aller Ruhe gebetet hat, herrscht inzwischen reger Betrieb. Zwischen buntbemalten Wänden ist munteres Stimmengewirr zu hören.

Führungen anzubieten und Seelsorger zu sein – das passt für den Minoriten sehr gut zusammen. „Wir sehen die Führungen als Seelsorge-Dienst, als Glaubensverkündigung. Der Kern ist immer das religiöse Fundament“, erklärt er. So komme es auch immer wieder zu berührenden Momenten. Etwa wenn die Menschen ihr Leben in den Geschichten der Fresken wiederfänden; wenn sie merken: Hier geht es um Fragen, die auch sie berühren.

Wenn sich der Franziskaner nicht gerade um Deutsche kümmert, beschäftigt er sich mit seinem zweiten Job: Er ist zugleich Direktor des Basilika-Museums. Kostbare Stücke sind hier ausgestellt, etwa ein winziges Stück aus dem Kreuz Jesu. Oder das Werk „Der heilige Franziskus und die vier Wunder nach seinem Tod“; eine bemalte

Holztafel, auf der Franziskus nach seinem Tod gewaschen worden sein soll. Wenn Bruder Thomas über die Werke spricht, glänzen seine Augen. „Der ‚alte Krempel‘ hat mich schon immer interessiert“, erzählt er. Sein Vater habe in seinem Geburtsort Fußgönheim einen Heimatverein und ein Museum gegründet. „Da war ich familiär vorbelastet“, sagt der Ordensmann lachend. Vor zwei Jahren hat er den Posten als Direktor angetreten.

Nach Assisi kam er 2008 eher zufällig. Nach seiner Diakonenweihe arbeitete er elf Jahre in einer Pfarrei in Kaiserslautern; und hielt Vorträge auch über die Fresken in Assisi. Das Zusammenspiel von Kunst und Verkündigung sei immer eine private Leidenschaft von ihm gewesen, erzählt Bruder Thomas. Italienisch habe er eigentlich nur gelernt, um die Quellen und wissenschaftlichen Arbeiten zum heiligen Franziskus lesen zu können.

Damals sei es für ihn an der Zeit gewesen, etwas Neues zu machen. Zeitgleich sei in Assisi ein Nachfolger für den 80 Jahre alten deutschen Pilgerseelsorger gesucht worden. „Ich habe angeboten, die Aufgabe zu übernehmen, und seitdem bin ich hier“, so der Minorit. Zwei Sorten Ordensmänner kämen nach Assisi: Die einen blieben für ein paar Jahre am Ursprungsort des Ordens und gingen ebenso gerne wieder. Bei anderen passe einfach alles. Zu dieser Kategorie gehöre er.

Speziell ist das Leben in Assisi durchaus. Leben die Ordensmänner normalerweise in kleinen Gemeinschaften von etwa fünf Mitbrüdern, sind es hier 55. Sie kommen aus Sambia und Argentinien, von den Philippinen, aus Vietnam und Indien. Sprache, Sitten und Gebräuche sind Italienisch.

Besonders ist auch: Die Ordensbrüder gehen nicht raus; die Menschen kommen zu ihnen. Manchmal gebe es Monate, da verlasse er Assisi gar nicht, erzählt Bruder Thomas. Das müsse man mögen. Er persönlich sieht es als große Chance. „Überall in der Kirche wird geklagt, dass niemand mehr kommt. Uns laufen sie die Türen ein“, so der Bruder.

Assisi zu verlassen, das kann sich der Franziskaner gerade nicht vorstellen. Wenn es jemanden gebe, der die Leidenschaft für seine Aufgaben teilt, würde er dem aber nicht im Wege stehen. Grundsätzlich hält der 54-Jährige nicht viel von übertriebener Planung. Vieles ergebe sich einfach, und das sei gut. „Man muss halt ein bisschen verrückt sein, dann geht’s“, meint er und lacht.